

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung

Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein

Band: 76 (1931)

Heft: 27

Anhang: Heilpädagogik : Organ des Verbandes Heilpädagogisches Seminar in Zürich : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, Juli 1931, Nummer 4

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HEILPÄDAGOGIK

ORGAN DES VERBANDES HEILPÄDAGOGISCHES SEMINAR ZÜRICH
BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

JULI 1931

1. JAHRGANG • NUMMER 4

Inhalt: Zum Problem der kindlichen Neurose – Eugen Sutermeister – Bücherschau.

Zum Problem der kindlichen Neurose

1. Der Begriff der kindlichen Neurose.

In der Psychopathologie des Kindesalters begegnet man neuerdings in vermehrtem Maße dem noch keineswegs klar abgegrenzten Begriff der kindlichen Neurose. Homburger, der behutsam die Worte wog, verwendete diesen Ausdruck in seinen 1926 erschienenen „Vorlesungen“ spärlich, obwohl es in der allgemeinen Psychiatrie kurz vorher, 1925, zu einer „Revision der Neurosenfrage“ und damit zu einem Umschwung der klinischen Anschauungen gekommen war. Trat doch an die Stelle der vermeintlichen Krankheitseinheiten das Syndrom und an die der klinischen Systematik die Strukturanalyse. Letztere versucht, jedes Krankheitsbild aus ererbten und erworbenen Ursachen, aus Anlage und körperlichen und seelischen Anlässen aufzubauen. Aber bereits Homburger gab in seiner klinischen Systematik und den typologischen Versuchen eine stark strukturanalytisch orientierte Schilderung psychopathischer Zustände. Wenn er einerseits Nervöse, Ängstliche, Selbstunsichere, Reizbare, Disharmonische, Hysterische, Sensitive und Infantile unterschied und herau hob, andererseits Einzelsymptome wie den Tic, die Gewohnheiten, das nächtliche Aufschrecken, das Einnässen, die kindliche Sexualität eingehend besprach, so ließ er dabei doch nie außer Betracht, daß es sich in jedem Falle um eine Erfassung der gesamten Persönlichkeit des Kindes handeln müsse. – Cimbal unternahm in seinen 1927 publizierten „Neurosen des Kindesalters“ den Versuch, als Grundlagen der kindlichen Nervosität vier neurotische Bereitschaften und Schwächezustände klarzulegen. Er bezeichnet die Gesamtheit der disharmonischen Leistungen des Nervensystems als Nervosität und ist der Meinung, die Nervosität, die nervöse Gesamtkonstitution im Kindesalter, sei keine Krankheit, ja nicht einmal eine Schwäche oder Krankheitsbereitschaft. Wohl aber können aus dem Zusammenwirken bestimmter Strukturgrundlagen mit psychogenen Überlagerungen neurotische Schwächezustände und Krankheitsbereitschaften entstehen. Er spricht von neurotischen Krankheiten, von Neurosen dann, wenn die Störung im Gleichgewicht der Leistungen im Nervensystem denjenigen Grad erreicht hat, daß sie das Gesamtleistungsvermögen wesentlich beeinträchtigt. Diese Leistungsstörungen können durch naturgegebene Schwächen der intellektuellen Anlagen, des Empfindungsvermögens (Reizsamkeit, Empfindsamkeit), des Bewegungsvermögens, des vegetativen Systems, also durch endogene konstitutionelle Strukturgrundlagen verursacht sein. Sie können aber auch durch Entwicklungsvorgänge der endokrinen Drüsen hervorgerufen werden. Hierbei ist die physiologische Drüsenwirkung auf die neurotischen Anlagen, der physiologische und der abnorme

Ablauf der endokrinen Lebensepochen für die nicht gleichmäßig ansteigende Entwicklungskurve des Kindes von außerordentlicher Bedeutung. Der Weg vom Neugeborenen zum voll erwachsenen Menschen vollzieht sich in der körperlichen und seelischen Entwicklung nicht gleichmäßig, sondern in Entwicklungsstufen, in einem Wechsel von gewissermaßen entgegengesetzten Phasen. Das rhythmisch einsetzende Wachstum bis hinauf zur Pubertät bringt periodisch Zeiten stärkerer innerer Erregung, Unruhe, innerer seelischer Gespanntheit. Neuere Untersuchungen haben schon beim normalen Kind für diesen Wechsel von Beruhigungs- und Stillstandsphasen einerseits und Erregungsphasen andererseits besondere im Entwicklungsprozess selbst liegende Gesetzmäßigkeiten gefunden und zwar folgt das wechselseitige Sichausgleichen der Entwicklungsschübe einem vererbten Regulationssystem, so stark auch der Einfluß des Milieus auf das Tempo der kindlichen Entwicklung sein und so weitgehend die Umwelt auch die einzelnen Entwicklungsstadien bestimmen mag. Der abnorme Verlauf der Entwicklungsvorgänge kann zu Erscheinungen der Frühreife, zu erworberer Entwicklungsschwäche, zu Infantilismus und anderen Entwicklungshemmungszuständen führen, aber auch zu ganz typischen Entwicklungsstörungen (Hyper- und Hypogenitalismus, Riesenwuchs, Eunuchoidismus, Akromegalie u. a.).

Fallen diese Erscheinungen in die Blickrichtung der endokrinen Strukturgrundlagen, also der durch Entwicklungsvorgänge erworbenen neurotischen Bereitschaften, so bilden die durch Infektion und äußere Schädigungen des Nervensystems erworbenen Schwächezustände (erbsyphilitische Keimschädigung, Veitstanz, Hirngrippe, Diphtherie, Scharlach, Masern, dann die durch exogen konstitutionelle Grundlagen bedingten Diathesen (wie die thymolymphatische, die exsudative, die spasmophile Diathese, die Rachitis); ferner die an und für sich seltenen und für die Neurosenentwicklung praktisch bedeutungslosen heredodegenerativen Krankheitsbereitschaften und Erkrankungen des Nervensystems) eine dritte Gruppe, die der exogenen Strukturgrundlagen.

Durch den in der Erziehung und Selbsterziehung des Kindes gegebenen psychogenen Überbau erhält die Nervosität als vierte Grundlage ihre eigentliche Bedeutung für die Charakterentwicklung. Bei vollwertigem Aufbau ist auch das nervöse Kind vollwertig, ja überwertig; bei ungenügendem und unterwertigem psychischem Überbau kommt es zu krankmachenden psychogenen Überlagerungen, zu einer progressiven Abnormalisierung. Als eine solche wird die kindliche Neurose von Cimbal umschrieben unter Anlehnung sowohl an die Individualpsychologie („Die Übercompensation des Minderwertigkeitsgefühls ist die häufigste und eindeutigste Grundlage der neurotischen Syndromenkomplexe“), wie an die psychoanalytische Dynamik

der Freudschen Trieblehre und der daraus resultierenden Komplexbedingtheit des kindlichen Erlebens.

Man kann nicht sagen, dass durch Cimbals strukturanalytischen Versuch der Neurosebegriff wesentlich geklärt worden ist. So verdienstvoll und anregend die schärfere Herausarbeitung der wichtigsten Strukturgrundlagen, die Erweiterung des ärztlichen Blickfeldes und der ständige Hinweis auf die mannigfaltigen Verknüpfungen von Körper und Seele besonders für die praktischen Vorschläge der Heilbehandlung und Heilerziehung auch sein mögen, eine Überspannung des Neurosebegriffes ist damit unweigerlich verbunden. Cimbal geht so weit, daß er zwei in ihrem Aufbau sehr komplizierte Krankheiten der kindlichen Persönlichkeit umreisst, die er *Sozialneurosen* nennt: die echte Lernschwäche und die echte Verwahrlosung. Lernschwäche, Verwahrlosung und die neurotischen Schwererziehbarkeitsformen sind auch tatsächlich die häufigsten und folgeschwersten Krankheitserscheinungen des Kindesalters. Cimbal als helfendem Praktiker lag es vor allem daran, Ärzten und Erziehern Ursachen, Erscheinungsformen und Behebungsmöglichkeiten der Störungen des Lernens und der Erziehbarkeit klar zu machen. Seine theoretischen Erklärungen, Differenzierungen, Abgrenzungen sind in ihrer Vielheit verwirrend. Vielwegig dringt er in die Entstehungsbedingungen des Einzelfalles ein. Die Ertüchtigung des lernschwachen Kindes, die durch ärztliche und erziehliche Hilfen mögliche Harmonisierung disharmonischer entwicklungsbedingter vorübergehender Störungen der kindlichen Persönlichkeit liegt ihm besonders am Herzen. Und trotz der Überspannung des Neurosebegriffes, insbesonders der von ihm erstmals umrissenen „Sozialneurosen“, liegt in diesem Ausdruck ein Kernproblem der Neurose, das Mißlingen der Anpassung an das Leben der Gemeinschaft, die soziale Kontaktstörung, die sich eben in der Schule vielfach in der larvierten Erscheinung der Lernschwäche verbirgt.

Fragen wir Freud, was Neurose sei, so erfahren wir in seinen Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse in der XXIV. Vorlesung über die gemeine Nervosität: „Die Neurosenlehre ist die Psychoanalyse selbst.“ Einer seiner Schüler, Karl Landauer, nimmt den Begriff der Neurose etwa gleich psychogene Erkrankung und hält sich in seinen Beispielen von „Neurosen des Kindesalters als Beispiel Freudscher Theorien“ einzig an solche Fälle, die keinen Zweifel in Beziehung auf Erkrankung wie auf Psychogenie lassen. Neurose in psychoanalytischer Bedeutung ist eine vorwiegend seelisch verursachte Störung.

Nicht eingegangen in eine Theorie wird jeder Versuch einer scharfen Abgrenzung der kindlichen Neurose gegenüber verwandten Zuständen wie etwa der konstitutionellen Nervosität oder den Psychopathien scheitern. „Neurose bedeutet Ausweichen vor dem Anspruch des Zwecksystems der Gemeinschaft, bedeutet nichts anderes als einen psychopathischen Mechanismus.“ Diese Anschauung vertritt Bumke und sein Schüler E. Kahn, der Sachbearbeiter der „psychopathischen Persönlichkeiten“ im neuen Bumkeschen Handbuch der Geisteskrankheiten. Wenn über den Unterschied zwischen Neurose und Psychopathie gestritten wird, so sei das nur eine falsche Fragestellung. Alle sogenannten Neurosen nehmen kausal ihren Ursprung aus dem unausgeglichenen Aufbau der Persönlichkeit und bedeuten final den Versuch, alles abzuschlieben, zu isolieren, unwirksam zu machen, worin das Ich eine

Gefährdung seines – psychopathischen – Gesamtzwecksystems sieht. Die meisten Neurosen der Erwachsenen sind Erscheinungen der konstitutionellen Nervosität. Innerhalb dieser aber stehen den neuropathischen Zügen, die vor allem auf körperlichem Gebiete zutage treten, die psychopathischen Besonderheiten der Persönlichkeit gegenüber. Es sei auf die ganz ausgezeichnete Monographie von J. H. Schultz im Bumkeschen Handbuch verwiesen. Die nervöse Konstitution gilt in allen ärztlichen Typologien und charakterologischen Persönlichkeitsaufbausystemen als eine der Sonderformen psychopathischer Konstitution.

Die moderne klinische und angewandt psychiatrische Forschung räumt dem Neuroseproblem keine Sonderstellung ein, sondern ordnet es, keineswegs unter Ablehnung der dynamisch-psychoanalytischen Auffassung der Entwicklungsstörungen und der brauchbaren individualpsychologischen Aufstellungen Alfred Adlers, den psychopathischen Mechanismen unter.

2. Die Symptome der kindlichen Neurose

(Nach Benjamin).

In einer kürzlich erschienenen ärztlich-pädagogischen Studie behandelt Benjamin das Problem der Nervosität vom Standpunkt des Kinderarztes aus. Er zeigt auf Grund direkter Beobachtung am Kleinkind, daß alle Verhaltensweisen des neurotischen Kindes auf primitive Reaktionen jener frühen Entwicklungsabschnitte zurückzuführen sind. Auch er geht grundsätzlich von der Ganzheitsbetrachtung der kindlichen Persönlichkeit aus. Als Leiter eines Kindersanatoriums hat er viele Jahre hindurch mit seinen Schutzbefohlenen gemeinsam gelebt, sie in allen Phasen ihres Alltagsdaseins beobachtet unter enger Fühlungnahme mit dem Elternhaus. Alles, was mit dem Kinde zusammenhängt, ist bedeutungsvoll. Eine erste Grundlage bildet die sorgfältig aufgenommene Vorgeschichte, die sich auch auf die Kindheit der Eltern zu erstrecken hat. Die mannigfachen Beobachtungen, die sich auf die Gesamtheit der spontanen und reaktiven Äußerungen bei der Arbeit, beim Spiel, bei den banalen Verrichtungen und Aufgaben des täglichen Lebens oder im Verkehr mit Gefährten, Erziehern, Eltern beziehen, vermitteln die Einblicke in die seelische Struktur des Kindes. – Ebenso wichtig ist das Ergebnis der körperlichen Untersuchung, denn Neurose und Psychopathie sind in der Körperllichkeit verwurzelt. – Ein einleitendes Kapitel handelt vom „Symptom“ als Dokument der Entwicklungsbehemmung. Ein alltäglicher Fall ohne Besonderheiten dient als Schulbeispiel: Ein 7 Jahre alter unruhiger, zappler Knabe, der ohne eigentliche Erkrankung an Appetitlosigkeit leidet, dem jede Mahlzeit eine Qual ist, die sich bis zum Erbrechen steigert. Er lutscht noch am Finger, man erfährt auch, daß er onaniere. Die Sprachentwicklung war bei ihm auffallend spät, er war recht schwer zu behandeln, zeigte gelegentliche Zornanfälle, warf sich auf den Boden, schlug sich und was ihm in den Weg kam, besonders die Mutter. Er ist für sein Alter unselbstständig, läßt sich bedienen. Mit Kameraden verträgt er sich schlecht. In den Kindergarten ging er unter Protest, findet keinen Spielkontakt. Ausdauernde Beschäftigung mit einem Gegenstande liegt ihm nicht. Die plan- und ziellose motorische Betätigung sagt seiner Wesensart noch am ehesten zu. In Widerspruch dazu steht seine überraschende geistige Regsamkeit. – An der Symptomatologie dieses Schulbeispiels zeigt Benjamin, daß bei diesem Kind die

harmonische Entwicklung der Persönlichkeit Schaden gelitten hat, und zwar durch Verzögerung des natürlichen Reifungsprozesses auf den verschiedensten Gebieten, während auf andern eine Beschleunigung des Entwicklungstempes nachzuweisen ist.

Was zeigen die Symptome? Das unselbständige Kind macht von seinen vorhandenen Fähigkeiten keinen Gebrauch, weil es Vorteile verlore, die es in früheren Lebensperioden besaß. Seinem Verhalten liegt das Bestreben zugrunde, den Erwachsenen dienstbar zu machen wie einst zur Zeit, als der Säugling noch der ihm zukommenden Pflege teilhaftig wurde. Ein Haftenbleiben an einer frühinfantilen Verhaltungsweise liegt dem Fingerlutschen zugrunde. Ein Rückfall in frühere Stufen der Entwicklung ist auch in den Stereotypien, dem gewohnheitsmäßigen nächtlichen Kopfschütteln zum Beispiel, zu erblicken, in dem phylogenetisch alte subkordikal geleitete Funktionsweisen zum Vorschein kommen. Ebenso kann, wie besonders Homburger nachgewiesen hat, beim funktionellen Tic ein Ablauf in subkortikalen Apparaten vermutet werden. Der Entstehungsmechanismus des Tic hat zur kindlichen Psyche und zu überlang verbleibender Kindlichkeit besonders enge Beziehungen. Eindrücklich sind auch die Störungen der Nahrungsaufnahme. Da trifft man Kinder, die von der flüssigen Nahrung nicht loskommen, die an einer für den Säugling physiologischen Art der Nahrungsaufnahme haften bleiben. Die meisten Zustände von „Appetitlosigkeit“ beruhen auf Entwicklungsstörungen des Schluckaktes. Als Einzelphänomene stellen sie nur eine Teilerscheinung der Entwicklungshemmung dar. Die jedem Kinderarzt bekannten „physiologischen Brechvirtuosen“ des Säuglingsalters erscheinen wieder in den alltäglichen Reaktionen von nervösem Erbrechen, das in einzelnen Fällen zu dem viel weniger harmlosen unstillbaren Erbrechen mit schwerem toxischen Allgemeinzustand sich entwickeln kann. – Auch bei den motorischen Phänomenen – es betrifft dies besonders wegen Unruhe lästige Knaben, die mit ihrer ewigen Zappelei, ihrem Grimassieren, ihrem Bewegungsluxus, ihrer Konzentrationsunfähigkeit Schule und Elternhaus vor die schwersten Erziehungsaufgaben stellen, die dem Arzt zumeist wegen ihrer „Nervosität“ zugeführt werden, – lassen sich Rückschläge in eine frühere Entwicklungsperiode herstellen, die auf einer Lockerung des in den Kinderjahren erworbenen Zusammenspiels kortikalpyramidaler und extrapyramidal Apparate beruhen. Kombiniert sich mit solchen Zügen ein erheblicher Grad von Konzentrationsschwäche, so resultieren daraus jene schul- und lebensuntüchtigen „schwererziehbaren“ Schüler, die man den Pädagogen nicht erst vorzustellen braucht und die zum großen Teil in die Sonderklassen abgeschoben werden, weil bei ihnen oft die Fehldiagnose des leichten Schwachsins gestellt wird. Daß aber auch diese Aufmerksamkeitsstörungen dem Symptomenbild frühinfantiler Verhaltungsweisen einzugliedern sind, geht schon aus normalpsychologischen Feststellungen hervor: bei Zwei- bis Vierjährigen ist die Ablenkbarkeit dreimal so groß wie bei Vier- bis Sechsjährigen. Die Graphologie der Kinderschrift kann dem Lehrer als Fixation der Ausdrucksbewegungen einen wichtigen Fingerzeig geben. Das Schriftbild widerspiegelt die innere und äußere Unruhe des Kindes aufs Deutlichste. Die ungeregelte Bewegungsfolge der Schrift erweckt einen wilden, zerrütteten Eindruck. Wechselnde Höhe der Kurzformen,

ungleiche Buchstabenabstände, Richtungswechsel, Rhythmuschwankungen, zitterige Linienführung, ataktische Erscheinungen lassen die Beziehungen zu den Kritzeleien drei- bis fünfjähriger Kinder kaum erkennen. – Auch die Stimme des nervösen Kindes bietet eindrucksvolle Phänomene. Die Klangfarbe, der Rhythmus und der Ausdrucksgehalt im „Schreiweinen“ erinnert lebhaft an die Monotonie und den Ausdrucksangst des Säuglings der ersten Lebenszeit. – Insbesonders begegnet man in beinahe allen Vorgeschichten nervöser Kinder der Angabe verspäteter Sprachentwicklung. Hörstummheit und Stammeln werden von Nadoleczny als Entwicklungshemmung auf dem Gebiete der motorisch-kinästhetischen Sphäre angesehen. Adler meint von einem Knaben, der erst mit drei Jahren richtig sprechen gelernt hat: „Das beweist, daß er das Sprechen nicht sehr notwendig gehabt hat. Sonst hätte er schon früher gesprochen. Man hat alle seine Wünsche erfüllt, alles für ihn getan, ohne daß er hätte sprechen müssen.“ Daß äußere Momente einer zum Beispiel verzärtelnden Erziehung beim Zustandekommen von Sprachentwicklungsstörungen eine Rolle spielen können, wird nicht überraschen. Das gehört zur fröcklichen Psychologie der Unselbständigen. – Bezüglich der Miktionstörungen lehnt Benjamin mit Recht Typeneinteilungen und Differenzierungen der Fälle nach Art ihres Verlaufes, der Chronizität, der Besserungsfähigkeit ab. Die Rückfälle bei Bettläufern haben nur scheinbar etwas Willkürliches. Die „Organsprache“, die das Bettläufkind spricht, entzieht sich in ihrer Primitivität dem Einfühlungsvermögen der Erwachsenen. Die Erfahrung lehrt, daß jedes Rückfall ein seelischer Inhalt zugrundeliegt. Daß das Nässen als ein Zurückgleiten in eine längst überwundene Lebensperiode aufgefaßt werden kann, darüber sind sich alle, die sich mit dem Enuresisproblem beschäftigt haben, einig. – Diesen Symptomenkatalog findet man einzeln oder gehäuft in jeder Vorgeschichte „nervöser“ Kinder. So verschiedenartig die Symptome sind, sie gehören ihrem Wesen nach zusammen. Sie werden verständlich, wenn man sie im Lichte der Entwicklungsorgänge sieht. Züge frühinfantiler Perioden geben dem Wesen dieser Kinder die charakteristische Note. Daß solche Anschauungen dem Begründer der psychoanalytischen Schule verpflichtet sind, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. Jeder an Neurose Erkrankte setzt sich nach Freud in seinen Krankheitssymptomen und durch die Folgerungen aus ihnen in eine gewisse Periode seiner Vergangenheit zurück. „In der Überzahl der Fälle hat er sogar eine sehr frühe Lebensphase dazu gewählt, eine Zeit seiner Kindheit, ja so lächerlich es klingen mag, selbst seine Säuglingsexistenz“ (Freud). Benjamin fundiert seine Ausführungen mit zahlreichen, in ihrer sachlichen Darstellung und Auswertung überzeugenden, instruktiven Krankengeschichten.

Dr. med. W. Moos.

(Schluß folgt)

Eugen Sutermeister +

Mit Eugen Sutermeister, der am 8. Juni 1931 nach schwerer Krankheit im Lindenholzspital Bern starb, hat die Taubstummenfürsorge unseres Landes einen großen Verlust erlitten. Er war seiner schriftstellerischen Tätigkeit wegen auch im Auslande bekannt und angesehen.

Eugen Sutermeisters Werdegang ist einzigartig. Er wurde geboren am 26. Oktober 1862 als Sohn des Dichters und Seminarlehrers Otto Sutermeister in

Küschnitt, Zürich. Er zeigte schon in frühester Jugend reiche und vielversprechende Gaben des Geistes und des Gemütes. Im vierten Lebensjahr verlor er infolge einer Hirnhautentzündung das Gehör und nach und nach auch die Sprache. Darum übergaben ihn die inzwischen nach Aarau umgezogenen Eltern der Taubstummenanstalt Riehen bei Basel, wo er volle zehn Jahre blieb und eine vorzügliche Erziehung und Bildung genoß.

Der Übertritt ins Berufs- und Erwerbsleben brachte ihm viele innere und äußere Nöte. Seine Lehrjahre als Graveurlehrling nennt er selbst eine unglückselige Zeit. Später betätigte er sich als Zinkograph und Photograph. Dann folgten einige Jahre der Wanderschaft, der Unrast und der Irrfahrten. Im Jahre 1894 wurde er Buchhandlungsgehilfe in Bern und um die Jahrhundertwende Kupferstecher in der eidgenössischen Landestopographie. Doch litten bei diesem Berufe seine Augen so sehr, daß er ihn aufgeben mußte.

Die Leidensschule, die er nun fast vier Jahrzehnte durchgemacht hatte, war jedoch nicht vergebens gewesen. Sie führte ihn nach und nach dem Arbeitsfelde zu, wo er seine Lebensaufgabe und Befriedigung fand und wo er vielen zum Segen werden durfte. Schon als gewerblicher Arbeiter hatte er zu schriftstellern und für seine Schicksalsgenossen zu werben und zu kämpfen begonnen. Im Jahre 1903 wurde er zum landeskirchlichen Taubstummen-Reiseprediger des Kantons Bern berufen. Es folgten die Gründungen des Schweiz. Taubstummen-Heimfonds, des Schweiz. Fürsorgevereins für Taubstumme, der Schweiz. Taubstummenzeitung (jetzt Gehörlosenzeitung) und des Schweiz. Taubstummenheims in Uetendorf, Bern. Im Jahre 1923 legte er sein Amt als Seelsorger der bernischen Taubstummen nieder; dagegen behielt er bis zu seinem Tode das Zentralsekretariat des Schweiz. Fürsorgevereins für Taubstumme und die Schriftleitung der Gehörlosenzeitung.

Keiner seiner Schicksalsgenossen des In- und Auslandes hat je eine ähnliche Bedeutung erhalten und sich zu gleicher geistiger Höhe aufzuschwingen vermocht. Seine Muttersprache hat er dank seiner Begabung und seines unermüdlichen Selbststudiums in einem Grade beherrschen gelernt, den selbst die Mehrzahl der Akademiker nicht erreicht. Wer wie der Taubstummenlehrer weiß, welche ungeheure Schranke die Taubheit und Stummheit für den geistigen Aufstieg bedeutet, der kann nicht anders, als die Leistungen Sutermeisters bewundern. Besondere Erwähnung verdient sein über 1400 Großseiten zählendes Quellenwerk zur Geschichte des Schweiz. Taubstummenwesens, das für Taubstummenfürsorger und -Lehrer eine unerschöpfliche Fundgrube und ein unentbehrliches Nachschlagewerk darstellt.

Nicht vergessen sei seiner treuen Lebensgefährtin Susanna Bieri, die er im Bade Boll bei Pfarrer Blumhardt kennen lernte und im Jahre 1896 ehelichte. Erst ihre verständnisvolle und fördernde Hilfe und Mitarbeit brachte ihm die innere Freiheit, die er für sein Lebenswerk nötig hatte. Er ist ihr bis zu seinem Tode ein dankbarer, liebevoller Kamerad geblieben.

Eugen Sutermeister stellte seine Fähigkeiten und seine Zeit mit unermüdlicher Hingabe und bleibendem Erfolg in den Dienst seiner gehörlosen hilfsbedürftigen Mitbrüder und Mitschwestern. Darum wird sein Beispiel Gutes wirken fort und fort und namentlich uns Taubstummenlehrern ein Ansporn sein, das Menschenmögliche zu tun, um all unsern Schützlingen zu einem menschenwürdigen Dasein zu verhelfen. *Hepp.*

Bücherschau

Dirr, Hans. Der Einfluß der Sprachgebrechen auf den Bildungsstand der Elementarklassen an Sprachheilschulen. (Zeitschrift für Kinderforschung 38. Band, 2. Heft.)

Auf Grund einer Prüfung der formalen Leistungen der Schüler einer Sprachheilschule ergab sich, daß die 6-, 7- und 8-jährigen Kinder hinter den Forderungen des Normal-schullehrplanes zurückgeblieben waren. Die Mittelklassen zeigten geringere Differenzen; die Oberklassen befriedigten in ihren Leistungen. Hierauf ging man dem Problem: Sprachheilschule—Hilfsschule—Normalschule nach. Die bestehende Literatur zeigte, daß z. B. in Wien die Sprachheilschule bezüglich der durchschnittlichen Intelligenz ihrer Schüler über einer Hilfsschule, aber unter einer Normalschule stand. Die Stotterer wiesen die besten Leistungen, die Stammer und Agrammatiker die schlechtesten auf. Der Verfasser selbst fand, daß unter den zurückgebliebenen Elementarschülern seiner Karlsruher Schule sich Kinder befanden, deren Sprachentwicklung in früheren Jahren vernachlässigt worden war. Sie standen, trotz normaler Intelligenz, in ihrer Bildungsstufe hinter dem wirklichen Lebensalter zurück. Ein ähnlicher Rückstand ergab sich bei Sprachgebrechlichen auf Grund von Gehörleidern, bei Gehörleidenden überhaupt, bei funktionellen Stammern und bei Agrammatikern. Einzelne Stotterer mußten auch in diese Gruppe gezählt werden.

Keine Bildungsrückstände zeigten die organisch Stammenden, die Kinder mit Wolfsrachen, Zungenfehlern, Zahnverlusten, Lippenverletzungen, die Lispler, Näsler, Polterer und die Mehrzahl der Stotterer. Es ergab sich weiter, daß ein mit Intelligenzdefekten behaftetes sprachgehemmtes Kind auch in den Oberklassen nicht zu Normalleistungen geführt werden kann, während ein Kind mit normaler Intelligenz und mit Sprachgebrechen sehr wohl seine Bildungslücken auszufüllen imstande ist, vorausgesetzt, daß es einer heilpädagogischen Sprachschulung zugeführt werde. Die Sprachschule aber hat sich mit den geistig normalen Kindern zu befassen und hat sie durch die Sprachheilpädagogik auf die Bildungsstufe des Normalkindes zu führen. Der Verfasser fordert für seine besonderen Sorgenkinder einen Kindergarten, um schon frühzeitig eine rechte Aussonderung und fachgemäße Führung der verbleibenden Kinder zu ermöglichen. Er geht mit dieser Forderung mit allen anderen Heilerziehern einig, die ihrerseits auch nicht müde werden, eine möglichst frühzeitige Erfassung ihrer Entwicklungsgemhemmten zu verlangen.

M. S.

Die soziale Lage des Anstaltslehrers in der Schweiz. (Aus: Fachbl. f. Heimerziehung u. Heimleitung 1. Jahrg., Nr. 4.)

Anschließend an die vom Schweiz. Armenerzieherverein veranstaltete Umfrage über die soziale Lage der Anstaltsleiter und -leiterinnen veröffentlicht der gleiche Verein eine statistische Erhebung über die Besoldungs- und Ferienverhältnisse der Anstaltslehrer und -lehrerinnen.

Als Minimalgehalt für einen diplomierten Lehrer ohne heilpädagogische Fachausbildung und neben einem normalen Ansatz für freie Station hat der Armenerzieherverein 2000 Fr. angesetzt. Die Statistik zeigt nun, daß die Anstellungsbedingungen der Lehrer je nach der finanziellen Lage der betreffenden Anstalt verschieden sind. Die staatlichen und kommunalen Anstalten bezahlen ihren Lehrkräften Gehälter, die zwischen 2000 Fr. und 6000 Fr. liegen. Leider stehen die gemeinnützigen und privaten Institute vielfach hinter diesen Zahlen zurück. Sie stehen in 18 Fällen noch mehr zurück, wo es sich um Lehrerinnenstellen handelt. Teilweise wird dieser Ansatz damit begründet, daß die Lehrerinnen neben ihrer Lehr- und Erziehertätigkeit ja keine landwirtschaftlichen Arbeiten auf sich nähmen.

Die Ferienverhältnisse sind ebenfalls verschieden. Sowohl staatliche, wie kommunale, wie private und gemeinnützige Anstalten gewähren mit einer einzigen Ausnahme vertraglich festgesetzte Ferien. Sie dauern 1 bis 14 Wochen. Ferienvergütung für die nicht gebrauchte freie Station wird aber nur in wenigen Fällen bezahlt.

Wer die statistischen Zusammenstellungen im Original studiert, sieht, daß die meisten Anstalten bestrebt sind, die soziale Lage ihrer Lehrkräfte nach Kräften zu heben, um sich dadurch tüchtige Mitarbeiter zu sichern. *M. B.*